

Sigrid Damm

Handwritten text in German script, likely a poem or letter, partially obscured by a vertical shadow.

Sommerregen der Liebe

GOETHE UND FRAU VON STEIN
INSEL

Goethes Briefe an Charlotte von Stein gehören zu den schönsten Liebeszeugnissen der Weltliteratur – und sie sind intime Dokumente über Goethes erstes Jahrzehnt in Weimar, über das er sich lebenslang in Schweigen gehüllt hat.

Sigrid Damm hat die über eintausendsiebenhundert Briefe neu gelesen und wie stets akribisch recherchiert. Entstanden ist ein einzigartiges, umfassendes Porträt des jungen Goethe im Alter zwischen sechsundzwanzig und sechsunddreißig Jahren.

Rückhaltlos vertraut er der Geliebten alle seine Zweifel und Ängste an, berichtet von Erfolgen und Niederlagen sowohl seiner künstlerischen als auch seiner gesellschaftspolitischen Arbeit am Weimarer Fürstenhof.

»Sommerregen der Liebe« erzählt von den hochfliegenden Illusionen dieser seltsamen Liebe, ihrer zauberhaften Intimität, von Alltagsnähe, Heiterkeit, Spannungen, Beglückungen und letztlich den Ursachen ihres tragischen Scheiterns. In der Einheit von Originalbriefen und den sie begleitenden Texten bietet sich dem Leser die Chance, die Beziehung Goethes zu Charlotte von Stein in all ihren Höhen und Tiefen zu erleben.

Sigrid Damm, in Gotha / Thüringen geboren, lebt als freie Schriftstellerin in Berlin und Mecklenburg. Die Autorin ist Mitglied des P.E.N. und der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur. Sie erhielt für ihr Werk zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem den Feuchtwanger-, den Mörike und den Thüringer Literaturpreis.

Sigrid Damm
Sommerregen der Liebe
Goethe und Frau von Stein

Insel Verlag

eBook Insel Verlag Berlin 2015

Der vorliegende Text folgt der Erstausgabe, 2015.

© Insel Verlag Berlin 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Umschlagfoto: Klassik Stiftung Weimar (GSA 29/486,1)

Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg / Sybille Dörfler

eISBN 978-3-458-74402-3

www.insel-verlag.de

Inhalt

Liebe Frau hier ein Zettelgen ...

Briefe Goethes an Charlotte von Stein

Wir können einander nichts seyn und sind einander zu viel ...

Anmerkungen zu den Briefen

Zur Edition

Personenregister

Literaturverzeichnis

Dank

Für H. J. W.

Sommerregen der Liebe

Liebe Frau hier ein Zettelgen ...

In den Januartagen des Jahres 1827 bewegt sich in Weimar ein Trauerzug von dem am Park gelegenen Stiedenvorwerk über den Frauenplan in Richtung des Neuen Friedhofs am Poseckschen Garten. Zu Grabe getragen wird die Oberstallmeisterin Freifrau Charlotte Albertine Ernestine von Stein, geborene von Schardt. Ihrem Wunsch, der Leichenzug möge aus Rücksicht auf den berühmten Anwohner nicht am Frauenplan, sondern rückwärtig an der Ackerwand entlanggehen, wird nicht entsprochen.

Am 25. Dezember 1826 ist Charlotte vierundachtzig Jahre geworden. Ihr letztes Jahrzehnt ist von Krankheiten und einem dramatischen Abnehmen der Kräfte überschattet. Ihr Gehör läßt nach. Bereits im April 1816 klagt sie: *Die Nachtigallen schlagen, und der Kuckuck ruft – sagt mir Stäffchen* (ihre Mitbewohnerin), *aber meinen Ohren bleiben diese Töne verborgen*. Am Lebensende ist sie fast taub. Auch Briefe schreiben und Bücher lesen wird von Jahr zu Jahr anstrengender, die Augen versagen zunehmend den Dienst. Migräne und Kopfschmerz, an denen sie bereits als junge Frau litt, werden chronisch. Hinzu kommt ein *Getöse* in ihrem *Kopf* (vermutlich ein Tinnitus), *ein fürchterliches Schallen von innen, das mir, so schreibt sie, fast die Gedanken verwirrt*.

Dennoch ist sie keineswegs lebensmüde, im Gegenteil, mit wachen Sinnen und fast heiter setzt sie sich mit ihren Leiden, dem vom Alter bedingten Verfall ihres Körpers auseinander. Von *einem schwachen Flämmchen, das jeder Windstoß zu verlöschen drohte*, sprechen ihre Freunde. Sie selbst schreibt am 12. September 1816 an ihren langjährigen Vertrauten Karl Ludwig von Knebel: *Es ist mir manchmal, als wäre ich schon aus meinem Körper abgereist und käme nur manchmal wieder nach Hause, die notwendigsten Geschäfte zu besorgen*. Und das Bild des schwachen Flämmchens aufnehmend, heißt es: *Der Docht ist nun bald in mir aufgezehrt, und das Flämmchen davon kann sich bald als Irrwisch lustig machen. Da will ich recht oft in der Nähe Ihres Fensters herumhüpfen, da das Paradies bei Ihnen am nächsten ist*.

Mit dem *Paradies* spielt sie auf ein gleichnamiges parkähnliches, von der Saale durchflossenes Gelände in Jena an, in dessen Nähe Knebel wohnt. Ihre heiteren Gedanken von Verwandlung und Wiederkehr. Diese Jenseitsvorstellungen entsprechen kaum dem strengen christlichen Glauben, in dem sie von ihrer Mutter erzogen wurde. Im Gegensatz zu ihrem Freund Karl Ludwig von Knebel, der im Alter zum Glauben findet, gesteht sie ihm: *Mit mir ist's umgekehrt; ich habe keinen Glauben mehr, aber Ergebung, und so lebe ich auch still fort und freue mich, daß ich Ihnen manchmal einen Gedanken meines Herzens sagen kann.*

Einen solchen Gedanken des Herzens vertraut sie dem Freund am 29. September 1814 an. Es ist eine Erwiderung auf einen seiner Briefe, der sich mit dem Planetensystem beschäftigt. *Den Ring des Saturn, wovon Sie mir sagen, hätte ich gar so gern noch gesehen, ehe ich von unserem Planeten abreise, schreibt sie ihm, aber ich konnte nie dazu kommen, so oft ich mich auch darum bemühte. Vermutlich werden wir mehrmals auf die Universität der Welt geschickt, und da will ich hoffentlich das Versäumte nachholen. Wenn ich Sie nur auch als Professor darin finde, da Sie einem so gerne von Ihren Kenntnissen mitteilen!*

Erneut das Motiv der Wiederkehr, der Seelenwanderung. Der *Irrwisch!* Distanz zum Ich, ein nüchterner Blick auf die eigene Sterblichkeit; über viele Jahre muß sie sich mit ihrer Endlichkeit vertraut gemacht haben.

Dafür spricht auch eine andere Passage im Briefwechsel mit Knebel. Im Mai 1811 bittet sie den zwei Jahre Jüngeren, eine Grabinschrift für sie zu entwerfen. Sie wolle wissen, was auf ihrem Grab stehe, und dem Spruch zustimmen. Aus Pietät wohl lehnt Knebel ab, sie solle, begabt wie sie sei, es selber tun, antwortet er. Und sie tut es. Ein Brief erreicht den Freund: *Hier haben Sie meine Grabschrift, kann er lesen.*

*Sie konnte nichts begreifen, die hier im Boden liegt,
Nun hat sie's wohl begriffen, da sie sich so vertieft.*

Ein Spruch voller Sarkasmus. Zugleich von einem großen Ernst. Ein hartes Selbstgericht. Bezichtigt sie sich des persönlichen Versagens? Ratlosigkeit: *Sie konnte nichts begreifen.* Das Begreifen-Wollen des eigenen Schicksals,

das ergebnislose, vergebliche Reflektieren darüber, das niemals zur Ruhe kommt, ein Leben anhält, erst im Tod endet, wenn die sterbliche Hülle *im Boden liegt*.

Bezieht sich dieses *nichts begreifen* auf jenes beglückende, tragisch endende Jahrzehnt, da sie die Vertraute und geliebte Freundin des berühmten Weimarer Dichters ist, jenes Jahrzehnt, von dem aus bis heute die Nachwelt ihr Urteil fällt?

Werfen wir einen Blick auf Frau von Steins Leben vor und nach dem Jahrzehnt mit Goethe.

Am 25. Dezember 1742 kommt Charlotte von Schardt in Eisenach zur Welt. Der Vater dient am dortigen kleinen Hof als schlechtbezahlter Reisemarschall. Als das Kind zwei wird, fällt die sachsen-ernestinische Nebenlinie an das Herzogtum Sachsen-Weimar, die Familie zieht um. Herr von Schardt nimmt am Weimarer Hof das Amt eines Haus- und Hofmarschalls an. Als Dienstquartier wird ihm das Schwarzenfelsische Haus (das heutige Palais Schardt), ein schönes Renaissancegebäude in der Scherfegasse, zur Verfügung gestellt. In den Umbau des Hauses steckt Schardt hohe Summen aus dem Privatvermögen, das seine Frau in die Ehe eingebracht hat, zudem schießt er – auf übermäßige Repräsentation in seinem Amt bedacht – dem ständig fast mittellosen Hof aus seinem privaten Portefeuille Gelder vor, die er nie wiedersieht, so daß die Familie sich schon bald in finanziellen Nöten befindet.

Als die Herzogin Anna Amalia 1759 nach dem Tod ihres Mannes die Regentschaft übernimmt, schickt sie den Haus- und Hofmarschall von Schardt – er ist noch nicht fünfzig – in Rente. Nicht nur wirtschaftlich ein schwerer Schlag. Fortan tyrannisiert der arbeitslose Vater die Familie. Charlottes Kindheit und Jugend ist davon überschattet. Sie, die Zweitälteste, wächst mit drei Brüdern und zwei Schwestern auf. Alle werden zu Hause unterrichtet. Neben den Elementarfächern Schreiben, Lesen und Rechnen stehen französische Sprache und vor allem höfischer Tanz auf dem Lehrplan.

Mit sechzehn wird Charlotte als Hoffräulein in den Kreis der Hofdamen der Herzogin Anna Amalia aufgenommen. Lernt sie da ihren späteren Mann kennen, von dem überliefert ist, daß er ein ausgezeichneter Tänzer und ein ausnehmend schöner Mann war, der sich besonders auf Reitkünste verstand? Es ist Freiherr Gottlob Ernst Josias Friedrich von Stein, Erbherr auf Großkochberg, seit 1760 Stallmeister Anna Amalias. Charlotte ist arm, keine gute Partie. Anzunehmen ist daher, daß es ihr Äußeres, ihre Bescheidenheit, ihre guten Manieren, also Sympathie war, die den sieben Jahre Älteren hat um sie werben lassen.

Am 17. Mai 1764 – Charlotte ist einundzwanzig – findet die Hochzeit statt. Das junge Paar bezieht als Dienstwohnung das Landschaftskollegienhaus in der Kleinen Teichgasse, direkt benachbart dem Elternhaus Charlottes; bis zum Umzug in das Stiedenvorwerk am Park im November 1777 ist es das Zuhause der jungen Familie.

Am 8. März 1765 wird ein erstes Kind geboren, der Sohn Karl. In rascher Folge, fast Jahr für Jahr wird Charlotte schwanger, in neun Jahren bringt sie sieben Kinder zur Welt. Ihre Mutter steht ihr bei den Niederkünften bei. Ihre Geburten sind alle schwer. Am 30. September 1767 kommt Ernst zur Welt, am 26. Oktober 1772 Fritz. Die Geburt des letzten Kindes erfolgt am 13. April 1774. Wie die 1766, 1769 und 1770 Geborenen ist es ein Mädchen. Und so wie die drei Mädchen kurz nach der Geburt verstorben sind, verliert sie auch diese Kleine Wochen später. Am 7. Mai 1774 verlischt ihr Leben.

Zwei Jahre später wird Charlotte von Wieland gebeten, bei einem seiner Kinder Patin zu stehen. Das *Pathgen*, berichtet sie, *sieht völlig aus wie eine Tochter die ich verlohren habe und die ich sehr liebte, ich bilde mir ein sie ist bey Wielanden wieder auf die Welt gekommen, und darüber ist mirs nicht anders als wens mein Kind wär.*

Diese berührenden Zeilen sind an den Schweizer Schriftsteller und Mediziner Johann Georg Zimmermann gerichtet.

In Bad Pyrmont hat Charlotte ihn 1773 kennengelernt, als sie dort ihrer geschwächten Gesundheit wegen zur Kur weilt. Auch ein Jahr später, nach

dem Tod ihres siebenten Kindes, sucht sie Erholung in Bad Pyrmont. Zimmermann ist ihr Badearzt. Er ist eine Berühmtheit. Regenten wie Friedrich I. und die Zarin Katharina suchen seinen Rat. Sein Buch »Betrachtungen über die Einsamkeit« wird später weite Verbreitung finden. Er muß ein guter Menschenkenner und Psychologe gewesen sein, gewinnt schnell das Vertrauen seiner Patienten. So auch das Charlotte von Steins. Über den Kuraufenthalt hinaus wird der Kontakt gehalten, Briefe werden gewechselt, fast eine Freundschaft entsteht.

Zimmermann korrespondiert mit aller Welt. Und er berichtet auch ohne Hemmungen über seine neuen Bekanntschaften in Bad Pyrmont. Wie viele seiner Zeitgenossen ist er ein Beiträger zu Johann Caspar Lavaters in Mode gekommenen »Physiognomischen Fragmenten, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe«. So geht auch ein Schattenriß Charlottes nach Zürich, begleitet – wie es üblich ist – von einem die Porträtierte charakterisierenden Text. *Sie ist einige und dreißig Jahre alt, hat sehr viele Kinder und schwache Nerven, heißt es über die Frau Kammerherrin, Stallmeisterin und Baronesse v. Stein aus Weimar. Ihre Wangen sind sehr rot, ihre Haare ganz schwarz, ihre Haut italienisch wie ihre Augen. Der Körper mager; ihr ganzes Wesen elegant mit Simplizität. Zimmermann schildert sie als sehr fromm ..., leidende Tugend und feine, tiefgegründete Empfindsamkeit sehe jeder Mensch beim ersten Anblick auf ihrem Gesichte. Von ihrer theatralischen Fertigkeit in künstlichen Tänzen, ihrem leichten Zephirgang berichtet er, von ihrer Stimme, die sanft und bedrückt sei, und daß sie die Hofmanieren ... vollkommen an sich habe. Am meisten aber faszinieren ihn ihre Augen, es seien überaus große schwarze Augen von der größten Schönheit.*

Ähnlich urteilen etwa zeitgleich ein Hofmann in Weimar und ein Besucher. Karl Siegmund von Seckendorff schreibt: *Unser weiblicher Hof ist mittelmäßig, nur zwei Frauen kann man wirklich hübsch nennen. Eine davon ist Charlotte von Stein. Und Graf von Stolberg nennt sie ein allerliebstes schönes Weibgen, für ihn ist sie die schönäugige, liebe, sanfte Stein.*

Diese Beschreibungen geben uns eine Vorstellung davon, wem Goethe da begegnet, als er im November 1775 in Weimar eintrifft. Er ist sechsundzwanzig Jahre jung, ist der Autor des berühmt-berüchtigten Romans »Die Leiden des jungen Werthers«.

Für Charlotte beginnt, sie überwältigend, ein neues Leben, ein Jahrzehnt in ständigem Widerstreit zwischen Abwehr und Nähe, schwierig und beglückend.

Die vielen Briefe, die sie an Goethe richtet, die ihre Beziehung aus ihrer Sicht dokumentieren könnten, hat sie am Ende des Jahrzehnts zurückgefordert. Sie sind vernichtet, wann und durch wen, ist ungeklärt. Goethes über tausendsiebenhundert Briefe an sie dagegen sind erhalten. Ein Ungleichgewicht von vornherein. Denn in seinen Briefen erscheint sie allenfalls skizzen- oder schemenhaft, nur Details oder Beschreibungen ihrer Reaktionen geben für Momente den Blick frei, erzeugen ein Bild, das schnell wieder verblaßt.

Bevor daher – anschließend an Goethes Briefe an Charlotte – die Geschichte der Liebenden erzählt wird, bei der – durch die Lage der Dokumente – Goethe eindeutig die Hauptrolle spielt, sollen zunächst diese zehn Jahre in Charlottes Biographie grob umrissen, sodann soll von ihrem weiteren Lebensweg berichtet werden. Ein kleiner Versuch, das Ungleichgewicht, wenn nicht aufzuheben, so es doch zu relativieren und dem geneigten Leser die Freiheit zu geben, nachfolgend stets die Empfängerin der Liebesbriefe vor Augen zu haben, sie in den Umrissen ihrer Lebensrealität mitdenken zu können.

Gleich nach seiner Ankunft in Weimar verliebt sich Goethe in sie, bestürmt sie bedenkenlos und leidenschaftlich. Wird von ihr zurückgewiesen; spottet, protestiert, daß sie ihn zum *Heiligen*, sich zur *Madonna die gen Himmel fährt* machen wolle. Fordert Lebensnähe, *Vertrauen* und *Vertraulichkeit*.

Charlotte, einerseits offenbar überwältigt von der überbordenden Vereinnahmung durch den jungen Mann, der ihr eine faszinierende neue

Welt öffnet, andererseits streng darauf bedacht, ihre Ehe, ihr Hofamt und ihre Familie nicht zu gefährden und die Grundwerte ihres Daseins, fraglose Anerkennung der höfischen Welt, Verleugnung der Sinnlichkeit und puritanisch strenge Pflichterfüllung, nicht zu verraten, sucht sich klug eine Rolle, hinter der sie sich verschanzen kann und die zugleich dennoch Zusammensein ermöglicht: die der Bildnerin und Erzieherin des in ihren Augen ungebärdigen und anmaßenden jungen Bürgerlichen.

Fortan vertraut Goethe ihr all seine Gedanken, Erlebnisse und Erfahrungen an, die ihn in der neuen, für ihn ungewohnten höfischen Umgebung bestürmen.

Sie sehen sich nahezu täglich, Charlottes Kinder sind einbezogen, zuweilen auch der Ehemann. Diese Frau ist für ihn da, hört zu. (Dieses unbedingte Zuhörenkönnen scheint eine von Charlottes besonderen Fähigkeiten gewesen zu sein.) Fast unmerklich wachsen die beiden – ständig Spannungen und Mißverständnisse überwindend – in einen gemeinsamen Alltag hinein.

Nach leidenschaftlichen Einwänden und vielerlei Aufbegehren sieht sich Goethe wohl gezwungen, die von Charlotte gezogene Grenze ihrer Beziehung zu akzeptieren. Aber sein Eros bleibt lebendig, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Dennoch wendet er sich nicht von Charlotte ab. Im Gegenteil. Fast zwanghaft fühlt er sich zu der sexuell unerreichbaren Frau hingezogen. Vielleicht, weil die Nichterfüllung des Begehrens ein reizvoller Schwebezustand des Werdens ist, der ihm freies Spiel und Möglichkeiten auch des Rückzugs gibt? Während die Erfüllung mit Gefahren des Festlegens, der Verantwortlichkeit, zumal in der profanen Institution der Ehe, verbunden ist. Braucht Goethe die unmögliche Bindung aus Furcht vor der möglichen?

Spielt das Motiv der Unerreichbarkeit der Geliebten, ihr Nicht-besitzenkönnen nicht lebenslang in Goethes Herzensangelegenheiten eine Rolle? Denken wir an Marianne von Willemer, an Ulrike von Levetzow. In seiner frühen Leipziger Zeit heißt es 1767 in einem Brief an seinen Freund Behrisch in bezug auf Käthchen Schönkopf: *so bitte ich Gott, sie mir nicht*

zu geben. Und im »Werther« läßt er Lotte sagen: *Warum denn mich! Ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit mich zu besitzen, die Ihnen diesen Wunsch so reizend macht.*

Anfangs ist in Goethes Briefen an Charlotte von Stein viel von *Reinheit* die Rede. Später viel von *Liebe*. Als seine neue bezeichnet er sie da; ihre *Liebe* habe ihn in einen *Zustand* versetzt, *den ich so alt ich bin noch nicht kenne*. Alle Wünsche scheinen erfüllt. Welcher Art ihre Nähe, ihre Intimität war, wissen wir nicht. Sein *ganzes Wesen* sei an sie *geknüpft ... Du Ziel meiner Arbeit und meiner Ruhe ... Du mein geliebtes erstes und letztes*. Immer wieder Dankbarkeit und Bitten, daß Charlotte ihr *Werk* an ihm *vollende ... Sey mir ja wohlthätig ... denn du kannst es alleine von Grund aus seyn*. Als ihren *ehmännischen Liebhaber* bezeichnet er sich da, spricht vom *Sakrament ihrer Ehe*.

Als aber die ersten Symptome einer Krise in seinem Verhältnis zum Weimarer Hof sichtbar werden, er seiner *Weltrolle* überdrüssig wird, alle seine anstrengenden amtlichen Arbeiten nicht den gewünschten Erfolg bringen, Aufwand und Ergebnis in keinem Verhältnis stehen, er überdies wahrnehmen muß, daß er seine Fähigkeit zu schöpferischer künstlerischer Tätigkeit immer mehr einbüßt, da verändert sich sein Verhältnis zu Charlotte auf merkwürdige Weise.

In einer Selbsttäuschung klammert er sich an die geliebte Frau, sie wird für ihn zum *Anker*, der ihn einzig noch in Weimar hält. Er hebt sie auf ein Podest, erhöht sie ins Unendliche. Nur das Zusammensein mit ihr scheint ihm sinnvoll: *Was ich ohne dich habe und genieße ist mir alles nur Verlust*. Und: *Ich will nur seyn wo du bist denn da ist mein Himmel*. Er entfremdet sich nach und nach fast völlig von seinem offiziellen Dasein in Weimar. Reduziert sich immer mehr auf seine private Welt, die aus Charlotte und ihm besteht. Für sie, durch sie lebt er; seine *eigene Hälfte* sei sie. Die sich wiederholende Klage: *Ich bin kein einzelnes kein selbstständiges Wesen*. Und: *Ich sehe wie wenig ich für mich bestehe und wie nothwendig mir dein Daseyn bleibt daß aus dem meinigen ein Ganzes werde*.

Er vereinsamt, neben der Geliebten ist es die Natur, in der er Entlastung sucht, nicht aber die Außenwelt, der Weimarer Hof, die Freunde, sein Publikum. Die Krise weitet sich aus, ein Abgrund klafft vor ihm, als er erkennt: Seine poetische Ader ist fast völlig erschöpft. Er versucht, die Verluste seiner Persönlichkeit mit Charlotte, durch sie wettzumachen. Die Geliebte wird, wie die Natur, zur Zuflucht, zum Ersatz für seine einstigen Quellen der Inspiration. In seinen schriftlichen Liebesbekundungen steigert er sich in einen empathischen, fast religiösen Ton hinein.

Die Wirklichkeit dagegen sieht anders aus. Zunehmend zieht er sich – entgegen allen Beteuerungen auf dem Papier – auch von Charlotte zurück, hüllt sich in Schweigen. Als *El penseroso*, Gedankenvollen, Nachdenklichen bezeichnet sie ihn da. Ihre Ratlosigkeit über sein Schweigen drängt auch sie in die Stummheit. *Mir versagt leider manchmal die Sprache aus doppelten Ursachen, weil ich nichts weiß und weil ich leide*, gesteht sie Knebel.

Heimlich, hinter ihrem Rücken, bereitet Goethe seine Flucht nach Italien vor. Er hat die Geliebte so an sich gebunden, ihr einen solchen Stellenwert gegeben, daß er sich nur gewaltsam von ihr losreißen kann.

Wie er einst sein Verhältnis zur geliebten Schwester löste, sie messerscharf von sich trennte, als eine notwendige neue Lebensphase es ihm zu gebieten schien, so macht er jetzt – wieder an einem Wendepunkt in seinem Leben – einen ebensolchen Schnitt in seinem Verhältnis zu Charlotte.

Aber während er seiner Schwester Cornelia die Verantwortung für den Bruch zuschiebt: Du hast mich nicht genug geliebt, lautet das vernichtende, für sie nahezu tödliche Urteil, das sie aus seinem ihr zugesandten Drama »Die Geschwister« herauslesen kann, tritt im Verhältnis zu Charlotte das Gegenteil ein.

Auch nach seiner wortlosen Abreise beschwört er ihr gegenüber unbeirrt weiter seine Liebe. Die Trennung von ihr steht während seiner gesamten Zeit in Italien nicht auf der Tagesordnung: *Laß uns keinen*

andern Gedancken haben, als unser Leben miteinander zu endigen, schreibt er ihr.

Frau von Stein gibt sich wohl – im Gegensatz zu ihrem Geliebten – keiner Selbsttäuschung hin. Sie ahnt den unwiederbringlichen Verlust. Für sie ist vermutlich der Bruch bereits mit seiner vor ihr verheimlichten Flucht vollzogen. Die Zäsur könnte das Abschiednehmen am 14. August 1786 in Schneeberg gewesen sein. Dort, in dem kleinen Ort im Erzgebirge, sind die beiden letztmalig zusammen. Goethe begleitet die nach Thüringen zurückgehende Geliebte vom böhmischen Karlsbad aus eine Tagreise lang. In Schneeberg die Trennung. Allein kehrt er nach Karlsbad zurück, um von dort am 3. September 1786 nach Italien aufzubrechen.

Wieder in Weimar, klagt Frau von Stein, Goethes Gedicht »An den Mond« abwandelnd:

Lösch' das Bild aus meinem Herz

Vom geschiednen Freund

Und in einem anderen Vers von ihr heißt es:

Alles, alles floh mit dir.

Ich allein verarmt in mir!

Nach monatelangem, sie verletzendem und demütigendem Schweigen des Freundes ist sie es, die die Beziehung für beendet erklärt und ihre Korrespondenz der zehn Jahre zurückfordert.

Vor seiner Abreise hat Goethe Charlottes Briefe mit anderen, zum Teil *gebündelten und gehefteten Korrespondenzen* von seinem Sekretär Philipp Seidel gegen *Quittung* ins *Fürstliche Archiv* bringen lassen.

Schockiert von der Bestimmtheit der Geliebten, dem Ernst der Lage, der aus ihrem Brief spricht, der ihn am 8. Dezember in Rom erreicht, antwortet er umgehend. *Die Kasten auf dem Archive gehören dein.* Die Dramatik seiner eigenen Lage unterstreichend, bittet er: *liebst du mich noch ein wenig; so eröffne sie nicht eher als biß du Nachricht von meinem Todte hast, so lang ich lebe laß mir die Hoffnung sie in deiner Gegenwart zu eröffnen.*

Goethe tut alles, um Charlotte zu versöhnen. Auch ihre Anweisung, alle ihre Schreiben, die ihn in Italien erreichen, sofort zu verbrennen, erfüllt er. *Deine Briefe werden alle gleich verbrannt, wie wohl ungerne. Doch dein Wille geschehe.*

Und in unendlichen Wiederholungen bekennt er seine Schuld. *Verzeih mir großmütig*, heißt es. Er drängt sie: *sieh mich nicht von dir Geschieden an, nichts in der Welt kann mir ersetzen, was ich an dir, was ich an meinen Verhältnissen dort verlöhre*. Er schickt ihr sein für sie geschriebenes Reisetagebuch, setzt seine Liebesbekundungen fort. Briefe gehen wieder hin und her, es gelingt ihm, Charlotte zu versöhnen und erneut an sich zu binden.

Eine Versöhnung lediglich an der Oberfläche? Ihrer beider Bindung ist gefährlich brüchig, denn Charlottes Grundvertrauen in den Geliebten ist tief erschüttert. Nach Goethes Rückkehr aus dem Süden im Juni 1788 erwartet sie ein erneuter Vertrauensbruch, eine zweite Enttäuschung, vergleichbar der ersten.

Der Freund hat in Italien eine neue Existenz gewonnen, seine *Wiedergeburt* erlebt, er ist ein anderer. Hat sie die Zeichen, die ihr das hätten bewußtmachen können, übersehen? Wie aber kann sie seine Veränderung begreifen, da er doch ihr gegenüber unbeirrt auf der Fortführung ihrer voritalienischen Bindung besteht.

Ahnungen vielleicht. *Sinnlich* sei er geworden, soll sie über ihn gesagt haben. Sie weiß nichts von seiner sexuellen Erfahrung mit einer jungen römischen Witwe in den letzten Monaten seines Italienaufenthaltes. Weiß nichts von der ihn beglückenden Liebesaffäre mit einem Mädchen aus der *Weimarschen Armuth*, die er kurz nach seiner Rückkehr aus dem Süden beginnt.

Kein Wunder, daß sich die einstige Vertrautheit nicht wieder einstellt, sich das Verhältnis schwierig gestaltet. Wohl von beiden Seiten. Goethe wird ihr später vorwerfen: *die Art wie du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden ... Jede meiner Mienen hast du kontrollirt, meine Bewegungen,*

meine Art zu seyn getadelt und mich immer mal a mon aise (in Verlegenheit) gesezt.

Dennoch wirbt er weiter um sie: *Liebe mich*, bittet er noch am 20. Februar 1789, auch im nächsten Brief steht *liebe mich*. Da hat er bereits seit einem Dreivierteljahr ein Liebesverhältnis mit Christiane Vulpius.

Als Charlotte durch einen Zufall, noch vor Hof und Stadt, von diesem *Verhältniß* erfährt, fühlt sie sich abermals hintergangen. Schmerz. Und doppelte Kränkung. Das Mädchen ist von niederem Stand, sie sieht sich verhöhnt, es widerstrebt völlig ihrem höfischen Wertekanon. Und – bitter – die vom Freund Erwählte ist dreiundzwanzig Jahre jung, sie dagegen dreiundvierzig.

Frau von Stein sei *sehr sehr unglücklich ...*, berichtet Karoline Herder ihrem in Italien weilenden Mann. Der Grund: *Goethe*, der einst geliebte und vertraute Freund, habe *sein Herz, wie sie glaubt, ganz von ihr gewendet und sich ganz dem Mädchen ... geschenkt*.

Charlotte muß Goethe gegenüber ihr Befremden, ihre Kränkung, vielleicht Empörung über seinen erneuten Wortbruch und sein für sie unannehmbares Verhältnis zum Ausdruck gebracht haben. Goethe verteidigt sich, nun aber nicht mehr von *Liebe* redend – wir haben noch *sein Laß uns keinen andern Gedanken haben, als unser Leben miteinander zu endigen* im Ohr –, sondern von *Pflichten*, die er – er wählt den Plural – ihr und ihrem Sohn Fritz gegenüber durch seine *Rückkunft aus Italien erfüllt* habe.

Dann holt er – ähnlich wie bei seiner Schwester Cornelia – zu einem unbarmherzig harten Schlag aus. In seinem Brief, der eine Antwort auf einen der ihren sein muß, geht er auf seine Liebesbeziehung zu Christiane ein, auf das *Verhältniß*, das – wie er Charlotte schreibt – *dich so sehr zu kräncken scheint*. Und er stellt sich und ihr die Frage: *Und Welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anspruch an die Empfindungen die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden die ich mit ihr zubringe?*

Unglaublich grobe, beide Frauen, besonders Christiane erniedrigende Worte. Verheerend für Charlotte. Unsere Liebe ist nie eine erfüllte gewesen, sagt er ihr ins Gesicht. Kündigt das einst im Zeichen der Entsagung geschlossene Bündnis auf. Dennoch will er sie nicht verlieren, lebt offenbar im Wahn eines möglichen Doppellebens, in dem Sinnenliebe und Seelenliebe nebeneinander existieren sollen.

Im nächsten Brief versucht er – er scheint völlig den Boden unter den Füßen verloren zu haben –, Charlotte zu seiner Komplizin für diese Idee zu machen. Wie einst bittet er um ihren Beistand. *Nur mag ich dich gern bitten, schreibt er ihr: Hilf mir selbst, daß das Verhältniß das dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe wie es steht. Schencke mir dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir dir ein gelaßnes wahres Wort darüber zu sagen und ich kann hoffen es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.*

Der Brief ist auf den 8. Juni 1789 datiert. Zu diesem Zeitpunkt muß Goethe bereits wissen, daß sein *Verhältniß* Folgen hat, Christiane Vulpius von ihm schwanger ist. Am 25. Dezember – es ist Charlottes Geburtstag – wird Goethe Vater, Christiane Vulpius bringt den Sohn August zur Welt.

Ob Frau von Stein Goethes Briefe vom Sommer 89 beantwortet hat, wissen wir nicht. Auch nicht, ob in diesem spannungsvollen Zustand die *Kasten auf dem Archive*, wie er von Rom aus erbeten hatte, von beiden gemeinsam geöffnet werden. Oder Goethe der Geliebten ihre Korrespondenz wortlos übergibt. Oder gar nichts geschieht, beide es auf sich beruhen lassen? Weder bei ihm noch bei ihr findet sich eine Notiz dazu.

Goethes wenige nachitalienische Briefe an Frau von Stein haben nichts mehr von jenem Zauber der jahrzehntelangen Liebesbekundungen, sie bewegen sich mit absurden Vorwürfen und Unterstellungen auf die Niederungen eines gewöhnlichen Ehestreites zu. Ob Charlotte daran einen Anteil hat, ihn dazu herausfordert, können wir, da ihre Briefe vernichtet sind, nicht sagen. Aber zu vermuten ist es, sie ist zu tief verletzt, um gelassen reagieren zu können. Auf einem von Goethes letzten Schreiben

hat sie, ihr Erstaunen und Unverständnis artikulierend, einzig ein *Oh* notiert. Beide, bei Goethe nachgewiesenermaßen, bestehen das Ende ihrer Liebe nicht gut.

Das *gelaßne wahre Wort* zwischen ihnen wird nicht gesprochen werden. Es kommt zum Bruch.

Mit der Trennung erlischt das Licht, in das die Nachwelt die Gefährtin des berühmten Dichters taucht; Dunkelheit umgibt ihren weiteren Lebensweg.

Charlottes familiäre Situation. Während Goethe in Italien beglückt seine *Wiedergeburt* als Mensch und Dichter erlebt, kämpft sie um das Leben ihres Sohnes Ernst. Ihr Zweitgeborener leidet an *Auszehrung*. Vermutlich ist es Knochentuberkulose. Er kann sich nur mühsam auf Krücken fortbewegen. Das Martyrium des jungen Mannes. Die Ratlosigkeit der Ärzte, über Jahre immer neue Behandlungen ohne Ergebnis. 1785 wünscht Goethe, Charlotte solle den Sohn mit ins böhmische Heilbad nehmen. Sie lehnt ab. Zwei Jahre später entscheidet sie sich für Karlsbad als einen letzten Versuch. Aber der Anstrengung der Reise ist der Schwerkranke nicht gewachsen. Auf dem Hinweg, in der Nähe von Schneeberg, dort, wo sie sich ein Jahr zuvor von Goethe getrennt hat, stirbt Ernst, neunzehn Jahre jung, am 14. Juni 1787. Auf dem Dorffriedhof in Wildenthal wird er begraben.

Ein Jahr später, im Oktober 1788, erleidet ihr Ehemann, der seit längerem mit Depressionen kämpft, einen Schlaganfall. Charlotte *befürchtet*, wie sie Knebel anvertraut, *seine ehemalige Gemütskrankheit* kehre zurück; *ich muß meinem Kranken Gesellschaft leisten*, heißt es. Im Februar 1790 folgt ein zweiter Schlaganfall. Im Sommer sucht er Heilung im böhmischen Bad. Vergeblich. *Mein Mann ist von Karlsbad zurück, aber in seinem Gemüte um nichts heiterer*, berichtet Charlotte.

Eine schwere Zeit für sie. Der Tod des Sohnes, die Krankheit des Ehemannes, der Schmerz um den verlorenen Freund. Da notiert sie die bitteren Sätze: *Da die Vorhänge fallen sind und die Kulissen in grader Linie mir die Perspektive genommen, so ist mein Leben ganz alltäglich und*

unpoetisch. Ihr Rückzug von der Welt; sie meidet das Weimarer Theater. Knebel gesteht sie im November 1790: *aber eigentlich kann ich dem nachgespielten menschlichen Leben keinen Genuß abgewinnen; vielmehr weckt mir's manches Weggelittene wieder auf.*

Aber sie gibt sich nicht auf, ihr strenges Pflichtbewußtsein, in dem sie erzogen wurde. Sie bekämpft jenes nach der Italien-Flucht Goethes geschriebene traurige: *Ich allein verarmt in mir!* Im Dezember 1790 berichtet sie Knebel, daß sie *noch immer allerhand treibe ... Ich spiele ein wenig Gitarre ..., ich reite auch wieder fleißig, auf englisch, welches mir viel besser behagt ... Gestern ritt ich ins Webicht, da war's gar schön, und mein Pferd so verständig, und mein Spitz so treu.*

In jenem Jahr 90 verliert sie ihren Vater. Mit neunundsiebzig Jahren stirbt er. Seine frühe Pensionierung, sein glückloses Hofdasein, er muß eine belächelte, tragisch-komische Figur gewesen sein. Auf ihn, den alten Herrn von Schardt, bezieht sich wohl Schillers böser Spruch: *In dieser Familie sind die Weiber gescheit und die Männer dumm bis zum Sprüchwort.*

Nach dem zweiten Schlaganfall ist Charlottes Mann ein Pflegefall. Eine schwierige Zeit mit dem psychisch und physisch Kranken; auch körperlich ist sie überfordert, einzig der alte Hausdiener Schach steht ihr zur Seite.

Als Anfang 1793 das Ende naht, trifft Karl, der älteste Sohn, in Weimar ein. Er sei *gekommen*, schreibt er seinem Bruder Fritz, damit er der *Mutter beystehen kann, einen obgleich lange vorhergesehenen aber doch äußerst schmerzlichen Schlag zu ertragen.*

Karl schildert, der Vater sei *sehr schön im Tode* gewesen, *und die sonst so besonders ängstlichen Züge, die seine Krankheit bezeichneten, waren weg.* Ähnlich äußert sich Charlotte: *Er sah schön aus im Tod, und all das Verzogene in seinem Gesicht, durch seine Seelenkrankheit bewirkt, womit er sich und andere quälte, hatte ein sanfter Tod wieder in Ruhe gebracht und sein schönes Ebenmaß wieder hergestellt.*

Eine Obduktion des Leichnams wird vorgenommen, sie bringt die Ursache seiner Leiden ans Licht. *Wie man seinen Kopf öffnete, fand man*

einen Knochen, der ihm ins Gehirn gewachsen war, berichtet Charlotte. Vermutlich war es ein Reitunfall, ein Sturz vom Pferd in jungen Jahren.

Die Zurückgebliebene kommentiert: *Es ist mir nun, als möchte ich zu allem schweigen.* Beschämung vermutlich, stille Abbitte im nachhinein, den Kranken nicht verstanden, nicht immer die nötige Geduld mit ihm gehabt zu haben. Versöhnung auch. Berührende Zeilen fügt sie an: *Wenn wir jemand lieben, wollen wir immer die Person nach unserer Art glücklich wissen. Das ist ein Irrtum ... Wer kann wissen, inwieweit des Menschen Handlung von ihm selbst abhängt? Wie oft habe ich mich über des armen Stein unrichtigen Gang der Begriffe und Handlungen geärgert!*

Einen *Kopfhänger, ein leeres Geschöpf* nennt Schiller Josias von Stein 1788; ein ungerechtes Urteil. Über Jahrzehnte hat Stein, zunächst bei Anna Amalia, dann seit 1775 mit dem Regierungsantritt Carl Augusts, als Oberstallmeister mit einem Jahresgehalt von 2000 Talern seine Pflichten erfüllt, keine einzige Klage der Herrschaft über ihn ist überliefert. Für den Marstall mit über hundert Pferden ist er verantwortlich, hat für Instandhaltung und Erneuerung der Kutschen und Schlitten, des gesamten Wagenparks zu sorgen. Hat den Herzog auf Reisen zu begleiten, ist zum Hofdienst an der Tafel und an den Spieltischen verpflichtet, hat den Ankauf neuer Pferde zu verantworten und leitet darüber hinaus das in der Exklave Allstedt befindliche weimarische Gestüt.

Wie pflichtbewußt und mit welchem Aufwand an Kraft ihr Ehemann unermüdlich seiner Arbeit nachgegangen ist, wird Charlotte vielleicht erst nach seinem Tod bewußt. Sie hält die Erinnerung an ihn wach. Beschäftigt sich mit seinem vom Maler Heinsius geschaffenen Porträt, das heute in Schloß Kochberg hängt. *Ich habe eine Zeichnung für Dich angefangen nehmlich ich kopire Deines Vaters Bild ...*, heißt es in einem Brief an ihren Sohn Fritz im fernen Breslau. Einen Monat später schickt sie ihm die fertige Arbeit. *Ich habe das große Oelgemälde von Deinem Vater mit Silberstift kopirt und ist recht ähnlich geworden.* Sie fügt an: *er hat dich sehr geliebt*; fast klingt es wie ein Bedauern im nachhinein, daß sie ihn als Knaben über Jahre in Goethes Haus gegeben hat.

Mit jenem Silberstift hat sie einst auch ihr Selbstporträt geschaffen; jenes bekannte, noch in der Zeit der Liebe zu Goethe entstandene. Eine professionelle Zeichnung, im Alter von vierzig Jahren ist sie im Profil zu sehen, eine feinsinnige, anziehend schöne Frau mit großer Lockenfülle.

Aber auch eher dilettantische Zeichnungen sind von ihr überliefert, zwei Porträts von ihren Söhnen. Und aus späteren Jahren ein Selbstporträt, in dem nichts mehr an die Vierzigjährige erinnert. Mit einer Haube am Schreibtisch sitzend, stellt sie sich dar. Feder, Tinte und ein Blatt Papier vor sich, zu ihren Füßen ein großer Hund. Sie habe sich *zweimal gegessen*, berichtet sie, *und da mußte ich den Spiegel wieder abgeben, den ich geborgt hatte*.

Ein anderes Porträt, vermutlich von Luise Seidler, zeigt ihr Gesicht umschlossen von einer Spitzenhaube, so daß es verschwindend klein wirkt. Ist es die übliche Witwenhaube, die sie trägt? Dreiundvierzig Jahre ist Frau von Stein, als Goethe sich von ihr trennt. Fünfzig, als ihr Ehemann stirbt. Noch über dreißig Jahre lebt sie als Witwe in Weimar.

1802 verliert sie auch ihre Mutter. Bei ihr, die sie sehr geliebt hat, konnte sie sich offenbar stets Rat holen. Ihr wohl hat sie den Schmerz um das Verlassenwerden vom Dichterfreund, den über den Tod des Gatten anvertraut. Diese Concordia Elisabetha von Schardt, dem schottischen Geschlecht der Irving of Drum entstammend, muß eine starke Frau gewesen sein. Ihr Leben ist von Religiosität geprägt, in ihrem vierzigsten Jahr überantwortet sie sich Gott. Unbeirrt steht sie ihrem dreizehn Jahre älteren, schwierigen Ehemann bei, der das beträchtliche Vermögen, das sie mit in die Ehe gebracht hat, zu einem Nichts zusammenschmelzen läßt. Nach seinem Tod ist sie gezwungen, das Palais in der Scherfsgasse, das ihr Mann noch mit dem Rest ihres Geldes erworben hatte, zu veräußern, um seine hohen Schulden zu tilgen. Sie trennt sich von Haus, Möbeln und Gemälden, zieht in eine kleine Wohnung in der Schloßgasse, lebt dort noch über ein Jahrzehnt bescheiden, indem sie ihre kleine Rente mit Flick- und Näharbeiten aufbessert. Sie ist achtundsiebzig Jahre alt, als sie am 2. Juli stirbt.

1796 übernimmt Charlottes ältester Sohn Karl nach einem Jahrzehnt als Junker am Hof in Mecklenburg das väterliche Gut auf Kochberg. Spannungen zwischen Mutter und Sohn über finanzielle Dinge, vor allem über Fritzens Anteil am Erbe. Zudem: unterschiedlich sind die Meinungen, der Sohn kann der Mutter nichts recht machen. Charlottes einst lange Aufenthalte in Kochberg werden seltener. Ihre Lebenswelt ist das Weimarer Haus am Park, ihre Wohnung im ersten Stock des Stiedenvorwerks. Nach dem Tod ihres langjährigen Dieners Schach nimmt sie Albertine Auguste von Staff als Untermieterin auf. Die *Stäffchen* genannte wird ihr eine Freundin. Auch die junge Herzogin Louise wünscht immer öfter ihre Gegenwart. Und zu ihrem Patenkind Charlotte von Lengefeld, Schillers Ehefrau, stellt sich eine enge Bindung her.

Die Revolution in Frankreich. Der Epochenumbruch. Die Erschütterung der adligen Welt, das Infragestellen der gewohnten Werte. Charlotte hält unbeirrt an den ihrigen fest.

Das Kriegsgeschehen, das auch Thüringen überzieht. 1806 die Schlacht bei Jena und Auerstedt. Nach Napoleons Sieg über das preußische Heer dringen Soldaten in das Haus an der Ackerwand ein, Charlottes Wohnung wird mehrfach geplündert; sie verliert fast all ihr Hab und Gut. Ihre lebenslange Verachtung Napoleons steht wohl damit in Zusammenhang. Das führt, wie auch ihre Ablehnung der Französischen Revolution, zu Spannungen und beinahe zu Zerwürfnissen mit ihrem Freund Knebel, der von beiden begeistert ist. *Knebel sei ganz toll, empört sie sich, wir haben uns über die Franzosen so entzweit, daß er in acht Tagen nicht wieder zu mir kommen will.*

Die Befreiungskriege 1813. Die zurückflutende französische Armee und die sie verfolgenden Sieger im Thüringer Land. Am 13. November gesteht Charlotte Knebel: *Ich geh nicht mehr an Hof, ich bin's müde, und die Pracht tut mir weh bei jetziger grenzenloser Not.* Und sie fügt hinzu: *Stäffchen und ich zupfen abends Scharpie (Leinwand für Wundverbände), das ist doch etwas für die Leidenden. Auch Socken für die Soldaten strickt sie.*

Die Zeit der Restauration. Charlotte feiert am 25. Dezember 1813 ihren einundsiebzigsten Geburtstag. Trotz nachlassender körperlicher Kräfte ist sie nie untätig.

Sie liest viel. Nicht nur die Neuerscheinungen von Wieland, Herder, Goethe und Schiller, sondern alles, was ihr interessant vorkommt. Sie beschäftigt sich wie einst mit dem Freund weiterhin mit Spinoza und Shakespeare. Vertieft sich in die Werke von Sophokles und Äschylos. *Ich freue mich über die Wahrheit und Einfachheit der griechischen Stücke immer mehr.*

Sie versucht sich auch als Literatin. Frohlockt: *Was wollte ich mich an meinen Büchern freuen, wenn ich schreiben könnte, und an dem Geld, das ich dafür kriegte! Es ist eine zaubrische Sache um's schön Schreiben!* Die Möglichkeitsform: *wenn ich schreiben könnte*. Ihr Drama »Dido« kann man als mißlungen ansehen.

Eine glücklichere Hand hat sie beim Übersetzen. Sie tut das zum einen, um ihre französischen Sprachkenntnisse wachzuhalten, zum anderen, weil sie meint: *Das Übersetzen macht überaus deutliche Begriffe, und in den Verwirrungen des Lebens sind sie immer gut*. So überträgt sie Anfang 1804 Jean Pauls »Neujahrswunsch an mich selbst« ins Französische. Auch an die Übersetzung von Rousseau wagt sie sich. *Ich habe einen Brief von Rousseau an Voltaire über das Erdbeben übersetzt und vortreffliche Sachen darin gefunden.*

In Knebel findet sie immer einen Gesprächspartner. Am 30. März 1811 schreibt sie an ihn: *Ich sehne mich, Sie einmal zu besuchen. Ich habe Ihnen so Vieles von der griechischen Vorwelt zu fragen, weil ich zeither die »Reisen des Antenor« lese, eine Nachahmung des »Anarcharis«, und nicht herausfinden kann, was der Franzose hinzugesetzt hat*. Knebel, der Lukrez-Übersetzer, wird ihr gewiß Auskunft gegeben haben.

Die Fähigkeit beider, Meinungsverschiedenheiten zu überwinden. Nicht nur die Haltung zu den Franzosen ist ein Streitthema zwischen ihnen. Auch, daß Knebel, ein erklärter Gegner Carl Augusts, mit fast fünfzig Jahren eine junge Schauspielerin heiratet und deren vom Herzog gezeugten Sohn als den seinen anerkennt, will sie moralisch nicht

akzeptieren. Aber über alle Spannungen hinweg hält diese Altersfreundschaft dennoch.

Gegenüber Knebel, vor dessen Fenstern im Jenaer Paradies sie nach ihrem Tod – wir erinnern uns – als *Irrwisch ... herumhüpfen* will, ist sie noch als über Siebzigjährige kokett und nicht um Komplimente verlegen. *In jungen Jahren hätte ich Sie gern als Liebhaber gehabt*, gesteht sie ihm, fährt fort: *da sie im Alter noch so liebenswürdig sind*.

Ist dieses Preisen der Liebenswürdigkeit des Freundes im Alter nicht auch eine versteckte Kritik an ihrem einstigen Geliebten, an Goethe? Er läßt die Liebenswürdigkeit im Alter vermissen. Die vierundsiebzigjährige Charlotte beklagt sich bitter: *Auf das Geringste, was man nicht ganz in seiner Vorstellung sagt, hat man einen Hieb weg. Liebes Kind* habe er sie genannt, empört sie sich: *Als wenn ich ein Mädchen von zehn Jahren wäre*.

Frau von Stein und Goethe. Nach dem Bruch herrscht eine Zeitlang eisiges Schweigen zwischen Stiedenvorwerk und Frauenplan. Aber bereits Anfang der neunziger Jahre kommt es wieder zu einer vorsichtigen Annäherung. Ein Kind vermittelt; Christianes und Goethes kleiner Sohn August, den Charlotte gern bei sich sieht.

Frau von Stein hat sich eine Philosophie zurechtgelegt, die ihr den Schmerz über den Verlust des Freundes erleichtert. Sie redet sich ein: *Doch hat er auch zwei Naturen*. Eine hohe und eine niedere; in seiner Beziehung zu ihr wurde die hohe, in der zu Christiane wird die niedere Natur angesprochen. Sie bedauert ihn: *Der arme Goethe, der lauter edle Umgebung hätte haben sollen!* Alles Negative, was sie an ihm wahrzunehmen glaubt, geht auf das Konto seiner *Analogie zur Mägenatur*.

Dennoch verschont sie den einst Geliebten meist, hält sich mit bösen Urteilen über ihn zurück. Um so härter trifft es Christiane Vulpius. Frau von Steins gehässige Äußerungen Dritten gegenüber sind zahlreich. Ein Beispiel: *Seine Demoiselle, sagt man, betrinkt sich alle Tage, wird aber dick und fett*. Übertroffen wird sie allenfalls in solchen Urteilen von ihrer

Freundin Charlotte Schiller. *Welch Dämon hat ihm diese Hälfte angeschmiedet!* äußert diese.

Als Goethe 1806 seine *kleine Freundin* heiratet, gibt es ein erstes versöhnliches Zeichen Frau von Steins Christiane gegenüber. Goethe ringt es ihr förmlich ab. Er drängt, daß die adligen Damen der Weimarer Gesellschaft seine Ehefrau akzeptieren sollen. Bittet die offene und vorurteilslose Karoline von Wolzogen um Vermittlung. *Werden Sie wohl, schreibt er ihr, gleiche Gesinnungen in den Gemüthern Ihrer Schwester und Frau von Stein wecken?*

Am 20. Dezember 1808 sitzen dann Charlotte und Christiane erstmals im Haus am Frauenplan zusammen an einem Tisch. Achim von Arnim berichtet: *zum erstenmal Gesellschaft der ersten Frauen der Stadt, unter andern der Frau von Stein bei seiner Frau.* Dieser Einladung zu folgen muß sie Überwindung gekostet haben. *Angenehm ist mirs freilich nicht, in der Gesellschaft zu sein,* berichtet sie ihrem Sohn. Fügt dann hinzu: *Indessen, da er das Kreatürchen sehr liebt, kann ich's ihm wohl einmal zu gefallen tun.*

Nach dem Tod Christiane von Goethes am 6. Juli 1816 ist Frau von Stein immer öfter unter den Gästen im Haus am Frauenplan. Geburtstagsgratulationen werden wieder ausgetauscht, gelegentlich auch Geschenke. Sie sendet ihm *Caffe*. Er schickt ihr einen Kanarienvogel, da *Stäffchen* ihren Liebling beim Schließen der Tür zerquetscht hat.

Zuweilen läßt sich Goethe auch im Sommer bei einem Spaziergang für kurze Zeit an Charlottes Haus unter den in großen Kübeln stehenden Orangenbäumen an der Parkseite nieder. Und Briefe gehen wieder hin und her. Die Anreden sind förmlich, *verehrte Freundin* nennt er sie, sie ihn *verehrter Geheimderath*. (Aus den Jahren 1794 bis 1826 sind vierundneunzig Briefe Frau von Steins an Goethe überliefert.)

Je mehr Zeit vergeht, je älter die beiden werden, desto inniger werden die Töne. *Wie immer Ihre alte Verehrerin,* schreibt Charlotte am 27. Februar 1821. Goethe am 7. September 1825: *der theuren, verehrten Freundinn ... dancke ... er zum allerschönsten.* Als die dreiundachtzigjährige Charlotte